

Kulturzeiger der Stadt Thun 2017

**WETT-
BEWERB**
SEITE 20



- 2 ***Editorial***
3 – 6 ***Schlag-Zeug mit Julian Sartorius***
7 – 9 ***Ein Archiv des Lachens***
10 – 13 ***Roundtable Film***
14 – 15 ***Kulturnotizen 2017***
16 – 17 ***Eine wachsende Skulptur – Interview
mit George Steinmann***
18 – 19 ***Dem Dichterunstern verfallen – Kleist
und Walser in Thun***
20 ***Wettbewerb***
21 – 23 ***Carte Blanche für Günter Struchen***
24 ***Kontakte der Kulturabteilung***

EDITORIAL

Thun ist eine abwechslungsreiche und attraktive Stadt mit einer hohen Lebensqualität. Ein vielfältiges Kulturangebot und eine lebendige Kulturszene leisten hierzu als identitätsstiftende und tragende Elemente einen wichtigen Beitrag. Die Thuner Kultur zeichnet sich durch hohe Qualität, spannende Vielfalt und Einzigartigkeit aus. Damit die Stadt auch weiterhin ein guter Nährboden für künstlerische Ideen und Projekte ist, muss das Kulturschaffen gezielt gefördert, gestärkt und kontinuierlich weiterentwickelt werden. Dafür zuständig ist die städtische Förderstelle. Sie gibt Impulse und Anregungen und vermittelt zwischen den verschiedensten Akteurinnen und Akteuren. Die Abteilung unterstützt das künstlerische Schaffen mit einmaligen Projektbeiträgen, wiederkehrenden Fördermitteln an Institutionen und Veranstalter, mit Preisen und Atelierstipendien. Neben zahlreichen weiteren Aufgaben ist sie einmal pro Jahr Herausgeberin des vorliegenden

Kulturzeigers. Darin wird über das aktuelle kulturelle Wirken berichtet und diskutiert. Das Magazin gibt Einblick in das breit gefächerte Spektrum des künstlerischen Arbeitens und in Themen und Fragen, welche die Kunstschaffenden aktuell bewegen. Ich wünsche Ihnen grosses Lesevergnügen bei der elften Ausgabe des Kulturzeigers der Stadt Thun!

Roman Gimmel

Gemeinderat, Vorsteher Direktion Bildung Sport Kultur

JULIAN SARTORIUS SCHELAG- ZEUG



Text: Jan Miliuška
Fotos: Tabea Reusser



Zehn Jahre ist es her, seit Julian Sartorius den Thuner Kulturförderpreis erhalten hat. Seither spielte er rund 1400 Konzerte, nahm mehrere Soloplatten auf, realisierte unzählige interdisziplinäre Projekte und machte international Karriere. Die Zeit um 2007 war für ihn eine Zeit des Ausprobierens, ein vorsichtiges Herausfinden, ob er von seiner Musik leben kann. Diese Frage stellt sich heute nicht mehr. Letzten Sommer hat er ein neues Album herausgebracht, das auf eindrucksvolle Art seine Arbeitsweise und sein Musikverständnis illustriert.

Für sein neuestes Album «Hidden Tracks: Basel – Genève» unternahm Julian Sartorius eine zehntägige Wanderung zwischen den beiden Städten. Ausgerüstet mit Drumsticks und einem Aufnahmegerät, klopfte er den Weg sozusagen auf seine Klangqualitäten ab. Die Aufnahmen collagierte er zu klingenden Tagesetappen, jedoch ohne die ursprünglichen Aufnahmen elektronisch zu verfremden. So wird man beim Hören virtuell auf diese Wanderung mitgenommen, die man in zehn zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion changierenden Tracks nachvollziehen kann. Das entstandene Klangdestillat dieser Landschaftsbegehung ist in sich eine Hörwanderung voller Entdeckungen und ungeahnter akustischer Terrains. Die unbändige Neugier und Experimentierfreude des Machers sind dabei stets spürbar.

On the Road

Julian Sartorius ging für dieses Projekt also nicht mit seinem Schlagzeug ins Studio, vielmehr ist er aufgebrochen, ohne zu wissen, welche Instrumente ihm am Wegesrand so begegnen und ob sich diese akustisch «einfangen» lassen. Er musste sich auf den Zufall einlassen. Auf die Frage, ob der Zufall in seinem Schaffen auch sonst eine Rolle spielt, meint er: «Zufall ist wichtig für mich. Mit dem Zufall sind manchmal Sachen möglich, die du dir selber gar nicht vorstellen kannst. Zum Beispiel wenn ein Instrument kaputt geht und dadurch seinen Sound verändert oder zufällig kombinierte Audiospuren – das sind alles Zufälle, die ich wie Werkzeuge betrachte, damit ich über meine Vorstellungskraft hinauskomme. Das ist auch so, wenn ich draussen Aufnahmen mache. Da stosse ich manchmal auf Sounds, von denen ich nicht gedacht hätte, dass sie akustisch existieren. Von diesen neu entdeckten Möglichkeiten lasse ich mich inspirieren. Sie sind für mich die Basis, um damit weiterzuarbeiten und sie musikalisch zu formen. Der Zufall ist eigentlich wie ein Gegenüber, wie ein Mitspieler für mich.»

Dieser Mitspieler ist unberechenbar und immer wieder für Überraschungen gut. Daher sei es umso wichtiger, das, was er einem zuspielt, genau zu betrachten. Erst dann lassen sich aus dem gefundenen Klang oder der Klangquelle, dem Schlag-Zeug, eine musikalische Aussage formen. Man müsse eben auch die vorgefundenen Dinge spielen können, um ihnen die spannenden Sounds zu entlocken. «Bei gewissen Objekten funktionieren gewisse Sachen gut, andere wiederum nicht. Der Kontext ist auch entscheidend. Die Gegenstände haben akustische Idealrahmen, in denen sie am besten zur Geltung kommen. Dieses optimale Zusammenspiel des Klangs mit der Raumakustik und anderen Instrumenten muss man finden, dann entfalten die Objekte ihre ganz eigene Intensität. Wenn ich eine Tonne finde, die ganz lange klingt, dann ist vielleicht genau das ihre Stärke. Man muss auf die Einzigartigkeit des jeweiligen Objekts eingehen.»

Klangbilder

Auf der Bühne spielt Julian Sartorius mit einem sehr reduzierten Drumset und nur mit wenigen ausgewählten Klangobjekten aus seinem immensen Fundus, den er über die Jahre angesammelt hat. Es ist ihm wichtig, mit sparsam eingesetzten Mitteln musikalisch ganz viel machen zu können. «Wenn du zehn Minuten ausschliesslich mit hohen Klängen spielst, weil es bis zum Schluss interessant ist, und plötzlich kommt ein Bass hinzu, dann explodiert der Sound.» Auf der Bühne, beim Üben oder Komponieren reflektiert Sartorius solche musikalischen Entscheidungen stetig. Dabei hilft ihm auch seine audiovisuelle Vorstellungskraft. «Ich gehe oft von Bildern aus, wenn ich spiele. Zu fast allem sehe ich ein Bild. Dadurch gewinnt meine Musik für mich an Greifbarkeit. Wenn ich zum Beispiel sehr dicht auf Holzsticks spiele, kommt plötzlich das Bild von einem Wasserfall, der aus kleinen Stöckchen besteht. Solche übergeordneten Bilder mag ich. Die Leute im Publikum haben natürlich andere Bilder, das finde ich übrigens auch sehr interessant.» Überhaupt inspirieren sich in seinem Schaffen bildende

Kunst und Musik gegenseitig. Das illustriert am eindrücklichsten sein «Morphblog», eine Art Bild-Ton-Tagebuch, das Julian Sartorius seit 2013 führt. Das quadratische Bild und der Beat dazu werden jeden Tag weiterentwickelt. Dabei hat das Projekt kein Endziel und steuert auf keine fertige Form zu. Wichtig sei die Veränderung. Es sind wortwörtliche Klangbilder, die sich in schier endlosen Schichtungen übereinanderlegen. Dabei sehe man das Bild anders, wenn man den Sound dazu höre und umgekehrt – auch da sei der Prozess offen. «Bild und Musik haben bei mir dieselbe Ästhetik. Beim Schlagzeug mag ich es auch, wenn es nicht überkontrolliert ist, sondern verspielt und vielfarbig. Es ist die gleiche Grundästhetik, die ich suche, auch wenn gerade beim Morphblog Bild und Musik sich vielfach nicht gegenseitig illustrieren, sondern in einem Spannungsverhältnis stehen. Aber beide sind sehr dicht und intensiv, was mir auch beim Musikmachen gefällt. Wenn ich viel visuell arbeite, bin ich beim Schlagzeugspielen klarer.»

Julian Sartorius schreitet voran und ist mit einem Fuss immer schon auf einem neuen Track, folgt einer neuen Soundspur. Stets konzentriert, mit viel Spielfreude und offenem Geist probiert, sammelt, findet und erfindet er lieber, als dass er die Sachen zu etwas Zeitlosem festklopft. Es ist wie mit den Audioaufnahmen, deren er auf der Suche nach neuen Klängen sehr viele macht; entweder es entsteht gleich etwas daraus – wie zum Beispiel «Hidden Tracks» – oder sie wandern in die Mottenkiste. «Ich kann nicht zu viel mitschleppen, es wäre erdrückend, wenn ich aus all dem etwas machen müsste. Ich brauche immer Platz fürs Neue.»

www.juliansartorius.com
www.morphblog.com





EIN ARCHIV DES LACHENS

Text: Martin Hauzenberger
Fotos: Tabea Reusser

Thun ist für die Schweizer Kleinkunst ein einmaliges Zentrum. Jeden April findet im KKThun in der Schadau die Schweizer Kleinkunstbörse statt, an der sich die ganze Szene trifft und austauscht. Und im Gwatt ist das Gedächtnis der Kleinkunst zu Hause. Hansueli von Allmen, emeritierter Stadtpräsident, sammelt seit 45 Jahren alles, was man über die Schweizer Kleinkunst wissen kann, und stellt es allen Interessierten grosszügig zur Verfügung.



Dem Haus im Gwatt sieht man von aussen nicht an, welche Schätze es birgt. Aber wenn man die Treppen hochsteigt, wird die Fülle überwältigend: In über 650 Archivschachteln lagern hier viele Tausende Zeitungsausschnitte, Dokumente, Programmhefte, Plakate und Fotografien zu Biografien und Werken all der vielen Künstlerinnen und Künstler aus den Sparten Cabaret, Pantomime, Chanson, die im letzten Jahrhundert die Schweizer Kultur geprägt und bereichert haben. Dazu kommen über 1'800 Bücher und Publikationen und fast 6'000 Ton- und Bildträger: Schallplatten, Tonband- und Videokassetten aus älterer, CDs und DVDs aus jüngerer Zeit – eine umfassende, unergründliche und unersetzliche Fundgrube.

Das heisst «unergründlich» ist sie zum Glück eben gerade nicht. Hansueli von Allmen und seine Mitarbeiterin Elisabeth Lanz ordnen, katalogisieren, systematisieren und beschlagworten die ständig wachsenden Bestände. Auf 90'000 Karteikarten sind diese erfasst, um den Besuchenden den Weg durchs kleinkünstlerische Labyrinth zu weisen und zu ebnen. Denn seit vielen, vielen Jahren trifft jede Woche reiche Post von Argus ein, dem Beobachtungsdienst, der die Medien ständig nach allen möglichen Stichworten absucht – für Hansueli von Allmen nach Cabaret, Liedermacher, Pantomime und Comedy. Und weil Mundart ebenfalls dazugehört, sammelt sich im Gwatt auch viel Wissenswertes über Mundartrock, -HipHop und -Rap an, über Poetry Slam und Spoken Word – die Abgrenzungen zu anderen Sparten sind schwierig festzulegen.

Grosse Leidenschaft und viel Herzblut

Die Leidenschaft fürs Cabaret begann bei Hansueli von Allmen in der Schule: «In meiner Abschlussklasse an der Sekundarschule war Werner Plüss, der musikalische Leiter des Thuner Cabarets Zapfezieher, unser Klassenlehrer. Also schaute ich mir die Zapfezieher an. Das faszinierte und motivierte mich, Programme der damals grossen Namen der Szene zu besuchen: Voli Geiler/Walter Morath, Margrit Rainer, Ruedi Walter, Elsie Attenhofer, Alfred Rasser usw. Meine erste Frau zog dann als Bühnenmeisterin mit Elsie Attenhofer auf deren Abschiedstour durch alle möglichen Theater und Podien. Daraus entstand eine wunderbare Freundschaft, und dies ermöglichte mir Kontakte mit zahlreichen grossen Künstlerinnen und Künstlern.»

Diese Freundschaft half ihm auch beim Erfassen der Geschichte des legendären Cabarets Cornichon. Elsie Attenhofer, selber jahrelang Mitglied des Ensembles, überliess ihm einiges vom Material, das sie für ihr Buch über das Cornichon zusammengetragen hatte, und erleichterte ihm auch die Kontakte zu ihren Cornichon-Kolleginnen und -Kollegen.

«Mit 26 Jahren begann ich 1972 wirklich systematisch zu sammeln», erinnert sich Hansueli von Allmen, «und fuhr dafür auch unzählige Male nach Zürich und Basel zu den grossen

alten Figuren des Schweizer Cabarets – allerdings mit sehr unterschiedlichem Erfolg.»

Mit ungeheurem Einsatz und Fleiss baute er sein riesiges Archiv auf. Dass er die administrativ oft eher schlecht organisierten Künstlerinnen und Künstler dazu brachte, ihm das Material nach wiederholtem Nachfragen schliesslich doch noch zu liefern, spricht für seine Hartnäckigkeit und seine Unermüdlichkeit. «Ich bin berüchtigt dafür, unangenehm hartnäckig zu sein», sagt er schmunzelnd, «aber sonst wäre das Archiv nie das geworden, was es heute ist. Mittlerweile haben wir die Form gefunden, dass ich höchstens zweimal mahne, und dann ruft meine Mitarbeiterin Elisabeth Lanz an und versucht ein Datum zu fixieren.» Das System «good cop, bad cop» funktioniert nicht nur im Kriminalroman. Zu Beginn führte und finanzierte Hansueli von Allmen sein Archiv allein, neben seiner Arbeit bei der SBB und später als Nationalrat und Stadtpräsident von Thun. Mittlerweile hat er personelle und finanzielle Unterstützung. Seit vier Jahren ist Elisabeth Lanz für ihn tätig, vor ihr war es während 17 Jahren Vreni Brüllhardt. Seine Arbeit wurde bereits vor 21 Jahren auch akademisch gewürdigt. 1996 verlieh die Universität Freiburg/Fribourg einen Ehrendokortitel «humoris causa» an «Ioannem Ulricum von Allmen»: für seine Arbeit eine willkommene Anerkennung und für die Suche nach Unterstützung eine grosse Hilfe. Seither haben es mit Franz Hohler und Massimo Rocchi zwei weitere Vertreter der Kleinkunst zu freiburgischen Ehrendoktorwürden gebracht.

«Im Archiv steckt immer noch mein ganzes Herzblut drin», sagt von Allmen. «Es bleibt ein grosses Erlebnis, wenn die Post ein dickes Couvert mit Unterlagen bringt oder einen Karton mit einer neuen CD oder einem neuen Buch. Gestern zum Beispiel kamen wieder 70 Argus-Artikel. Ich bezahle jährlich rund 10'000 Franken

für diesen Dienst. Aber nur so bin ich informiert darüber, was in der Schweiz alles läuft.»

Und nur dank ihm ist auch die ganze Kulturszene informiert darüber, was in der Schweiz alles läuft. Wenn sich jemand – wie etwa der Verfasser dieses Artikels – für ein kleinkünstlerisches Thema interessiert, dann ist die erste Adresse der Seewinkel im Gwatt. Gewiss gibt es in Bern noch die Schweizerische Theatersammlung und das Literaturarchiv in der Nationalbibliothek, aber bei von Allmens findet man wesentlich mehr – und so wunderbar betreut wie von Anita und Hansueli wird man ohnehin nirgends. Kein Wunder also, dass sich das Gwatter Gästebuch wie ein Who's who der Kulturszene liest und die darin ständig wachsende Dankeswortesammlung zum kollektiven Gesamtkunstwerk geworden ist.

www.cabaret-archiv.ch

Martin Hauzenberger (*1947)

ist Journalist, Liedermacher, Hackbrettspieler, Ko-Autor des Buches «Grosse Schweizer Kleinkunst» (Verlag rüffer & rub, Zürich 2010) und Verfasser der Franz-Hohler-Biografie «Der realistische Fantast» (Römerhof Verlag, Zürich 2015).



«BEIM DREH GIBT ES MOMENTE, DA STELLT ES DIR DIE HAARE AUF!»

Die Arbeit an Filmen kann richtig schwierig und aufreibend sein, die Magie des Mediums lässt die drei Filmschaffenden Markus Baumann, Jeshua Dreyfus und Rahel Landolt jedoch nicht los. In den verschiedenen Genres Dokumentar- und Spielfilm sowie Animation zu Hause, schildern sie im Gespräch mit Marianne Flubacher und Jan Miluška, wie vielschichtig die Tätigkeiten von der Idee bis zur Premiere sind und was sie daran am meisten fasziniert.

GESPRÄCHSLEITUNG UND TEXT

Marianne Flubacher, Leiterin Kulturabteilung
Jan Miluška, Stv. Leiter Kulturabteilung

DISKUSSIONSTEILNEHMER/INNEN

Markus Baumann

Kameramann, Regisseur, Produzent, Fotograf und Dozent an der Hochschule der Künste in Bern, lebt in Thun und Bern.
www.visuellemedien.ch
www.bernfilm.ch

Jeshua Dreyfus

Regisseur und Drehbuchautor, lebt in Mamishaus, 2012 Kulturförderpreis der Stadt Thun.
www.halbsowildfilm.ch
www.bernfilm.ch

Rahel Landolt

Animationsfilmerin, lebt in Worb und Spiez, Berner Filmpreis 2015 für ihr Erstlingswerk «Flirt».
www.zeitraumfilm.ch

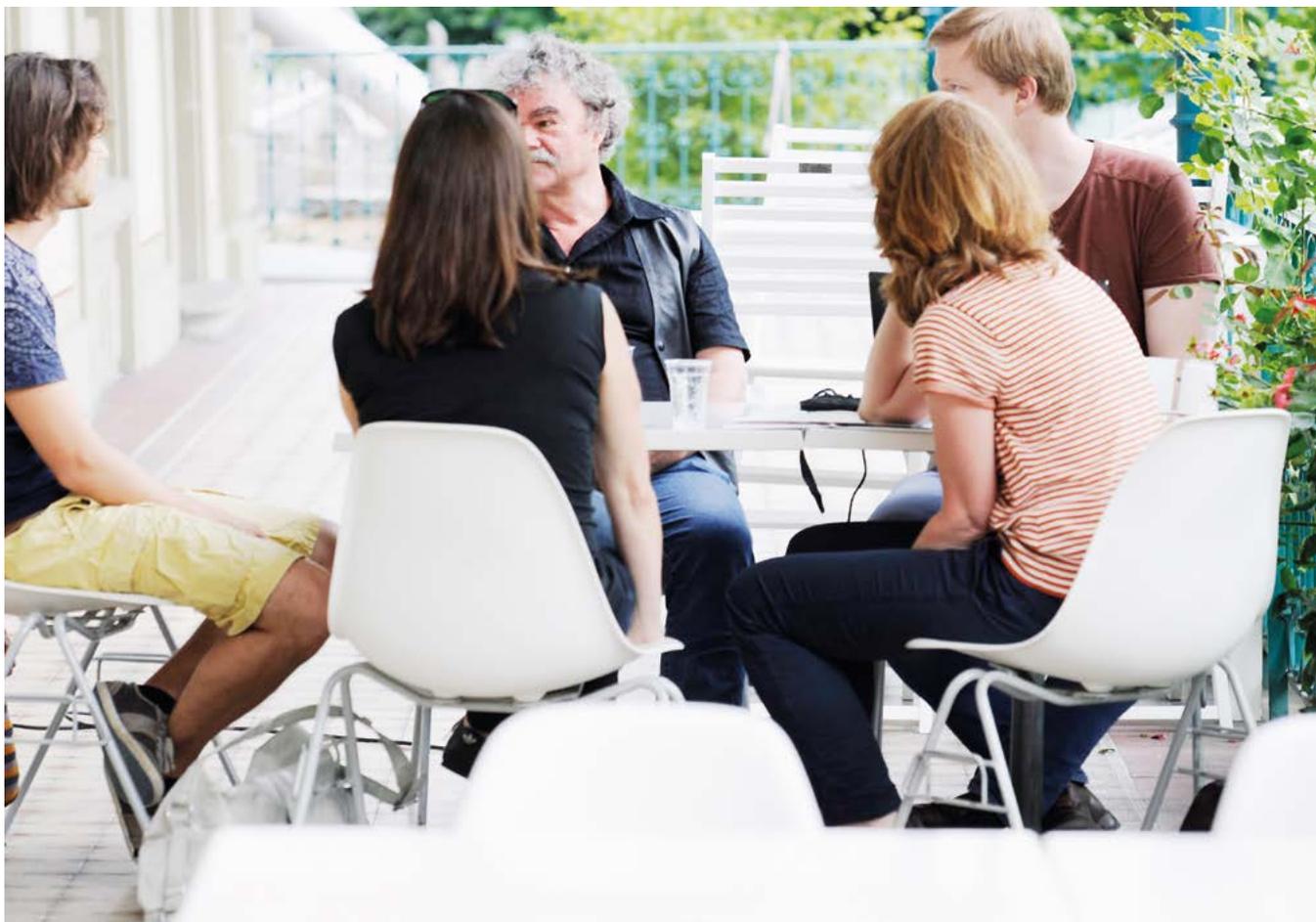
Fotos: Tabea Reusser

Wie ist eure Leidenschaft und Faszination für den Film entstanden?

Rahel Landolt: Da ich ohne Fernseher aufgewachsen bin, entwickelte ich die Leidenschaft für den Film erst, als ich Animationsfilmfestivals besuchte. Animationsfilme faszinieren mich besonders, weil sie vielseitig sind. Ich kann mit allen Medien, mit allen Themen, mit Schauspielern oder auch nur mit Materialien arbeiten.

Markus Baumann: Ich bin über die Fotografie zum Film gekommen. Nach mehreren Praktika bei verschiedenen Fotografen, fand ich schliesslich eine Stelle bei einem tschechoslowakischen Kameramann. Mitte der 1980er-Jahre kam ich als Kameramann für die Tagesschau zum Schweizer Fernsehen. Parallel dazu habe ich mit Hugo Sigrist die Filmproduktion Büro für visuelle Medien gegründet. Beim Filme drehen tauche ich in eine Welt ein, die ich sonst nie kennengelernt hätte, das fasziniert und packt mich immer wieder.

Jeshua Dreyfus: Auch für mich ist es faszinierend, beim Film in eine andere, mir fremde Welt so tief einzutauchen, dass sie mir auf einmal wie mein reales Leben erscheint.



Wie wählt ihr eure Themen aus?

Jeshua Dreyfus: Bei mir sind es nicht zwingend Themen, sondern Geschichten und Momente, die ich erlebt habe, und die mich stark berühren. Mit dem Film kann ich sie verarbeiten und gebe damit anderen auch die Möglichkeit, sie zu sehen und zu erleben. Oft interessieren mich die Figuren und ein Grundkonflikt zwischen ihnen.

Rahel Landolt: Wenn man zu sehr nach Themen sucht, findet man sie nicht. Bei mir spielt eher der Zufall mit. Der erste Film war eine Fiktion. Das aktuelle Projekt ist ein Animationsdokumentarfilm und für mich eine Premiere. Die Geschichte, die ich umsetze, erzählte mir mein Grossvater. Sie handelt von einem Verdingkind.

Markus Baumann: Es gibt Themen, die sich bei mir durchziehen, wie beispielsweise dasjenige der Bauern oder Kunst und Musik. Mich interessiert, was Menschen beschäftigt und umtreibt. Sie müssen mir sympathisch sein, denn schliesslich verbringe ich beim Drehen viel Zeit mit ihnen. In den 1990er-Jahren drehten Hugo Sigrist und ich einen Film über Schweizer Familien, die nach Italien ausgewandert sind. Ein anderer Film handelt von einem Frühpensionär, der in Rumänien ein privates Hilfswerk aufgebaut hat. Und in unserem Erstlingswerk begleiteten wir Schauspielstudenten und -studentinnen auf ihrer Vorsprechreise.

Wie entstehen eure Drehbücher? Denkt ihr zuerst an die Figuren oder geht es vor allem um ein Thema?

Markus Baumann: Drehbuch schreiben ist mein grosses Nichtkönnen. Ich beginne oft mit Drehen und schlängle mich durch das Thema durch. Vieles entsteht bei mir erst während der Dreharbeiten und beim Schneiden. Da man aber beim Film nicht ohne Subventionen auskommt, muss ein Dossier mit einem Drehbuch vorbereitet werden. Drehbuch schreiben und Filmen sind zwei verschiedene Berufe. Es ist wichtig, bei Spielfilmen ein gutes Drehbuch zu haben, auch wegen der Schauspieler. Beim Dokumentarfilm ist es anders. Ausser man dreht einen Thesenfilm, wo man genau weiss, was man sagen will.

Rahel Landolt: Schreibst du die Drehbücher selber?

Markus Baumann: Ich habe die Drehbücher auch schon schreiben lassen und damit gute Erfahrungen gemacht. Aber wenn man nicht die gleiche Haltung und Denkart hat, kommt es nicht gut heraus. Im Dokumentarfilm braucht es aus meiner Sicht eine gute Skizze mit einer Grundstruktur, aber kein fertiges Drehbuch.

Jeshua Dreyfus: Wie war es bei dir Rahel – hast du die Idee für dein Drehbuch geschrieben?

Rahel Landolt: Ja, beim aktuellen Projekt habe ich den Kern der Geschichte vorgegeben. Das waren zwei A4-Seiten. Die mussten angereichert werden. Aber es ging leider nicht in die richtige Richtung, und ich habe es schliesslich selber in die Hand nehmen müssen. Mit einem Exposee hat man aber noch kein Szenenbuch. Das Szenenbuch ist die Grundlage des Animationsfilmes und gibt die Grundstruktur vor, die sehr wichtig ist.

Jeshua Dreyfus: Ich habe vier Jahre an meinem hundertseitigen Drehbuch geschrieben. Es war so hart, man verliert sich im Text und weiss nicht mehr, was wichtig ist. Aber das Drehbuch ist das Herzstück des Spielfilms und die Grundlage für die Dreharbeiten. Und trotzdem geschieht im Umsetzungsprozess nochmals so vieles, das nicht voraussehbar ist. Drehbuch schreiben ist eigentlich wie das Schreiben einer Bedienungsanleitung für ein Gerät, das man nicht kennt und noch nie benutzt hat!

Was macht beim Film einen guten Anfang aus, einen gelungenen Einstieg in die Geschichte?

Markus Baumann: Ein guter Anfang ist es dann, wenn du weisst, dass sich die Zuschauer im Sessel aufrichten und du spürst, dass du die Aufmerksamkeit hast. Dabei macht es aber einen Unterschied, ob der Film fürs Kino oder fürs Fernsehen produziert wird. Beim Kinofilm darf der Anfang auch mal etwas gemächlicher sein, da das Publikum gezielt für diesen Film ins Kino kommt. Ist der Film fürs Fernsehen, müssen die ersten fünf Minuten so richtig packend sein, sonst wird weggezappt. Aber grundsätzlich bin ich mir beim Schluss meist sicherer als beim Anfang.



Rahel Landolt

Jeshua Dreyfus: Ich weiss nicht, was ein guter Anfang ist. Aber ich versuche, die Leute zu überraschen und dadurch hineinzuziehen. Es muss etwas passieren, das Fragen aufwirft, so dass man als Zuschauer nicht mehr loslassen kann und sich fragt «Was war das jetzt? Was passiert in den nächsten 90 Minuten alles noch?»

Markus Baumann: Das wäre das Ideale.



Markus Baumann

Filmemachen ist ein komplexer und vielschichtiger Prozess. Welche der anfallenden Tätigkeiten ist eure liebste?

Jeshua Dreyfus: (lacht) Die Premiere!

Markus Baumann: Bei mir ist es der Dreh, ich mache ja die Kamera selber. Beim Dreh gibt es Momente, da stellt es dir die Haare auf und du weisst genau: das ist super! Das ist die Schlüsselszene! Du bist absolut konzentriert und weisst, dass sich die ganze Arbeit alleine schon für diese Szene gelohnt hat.

Rahel Landolt: Am liebsten mag ich, wenn ich beim Zeichnen in einen guten Flow reinkomme – während der Nachtschicht nach dem vierten Kaffee... Wenn ich dann die ersten Sekunden zusammen habe, das Gezeichnete sich anfängt zu bewegen und ich das Gefühl habe, dass es gut kommt – dann stimmt's!

Wie erlebt ihr die Premieren eurer Filme?

Markus Baumann: Das ist eine schwierige Frage. Es ist ein Abschluss und das ist immer auch ein trauriger Moment. Ich weiss dann, dass ich die meisten Leute, mit denen ich während der Arbeit am Film ganze Monate gemeinsam verbracht habe, selten oder nie wieder sehen werde.

Rahel Landolt: Ich kann bisher nur von einer Premiere berichten. Es ist schon ein Hochgefühl, eine Krönung, den Film in einem richtigen Kino auf Grossleinwand zu zeigen. Zumindest war das dieses eine Mal so. Seltsamerweise war ich während der darauffolgenden Screenings, zum Beispiel an Festivals, nervöser als während der Premiere. Dabei sass ich unerkannt im Saal und niemand der Anwesenden wusste, dass ich den Film gemacht habe.

Markus Baumann: Eine Premiere ist ja auch ein Heimspiel. Du bist auf sicherem Boden, du hast in der Regel ein wohlwollendes Publikum. In den späteren Vorstellungen sitzen neutrale Zuschauer und du merkst erst dann richtig, ob dein Film funktioniert.

Rahel Landolt: Ja, und mein Film lief am Festival in Annecy (F) in einer Kurzfilmreihe. Dadurch war er einem direkten Vergleich ausgesetzt mit den anderen Animationsfilmen, die eine ganz andere Filmsprache hatten als meiner.

Jeshua Dreyfus: Für mich ist die Premiere der Moment, auf den ich über Jahre hingearbeitet habe. Ich bin dann extrem nervös. Gleichzeitig freue ich mich während der Vorstellung aber riesig, wenn ich merke, dass der Film den angestrebten Effekt erzielt und das Publikum mitgeht. Selber kann ich den Film nicht mehr beurteilen. Nach einem Jahr am Schnittpult verliere ich die Distanz, ich sehe selber nicht mehr, ob der Film funktioniert oder nicht. Auch kann ich nicht mehr sagen, wieso ich die Dinge so und nicht anders gemacht habe. Mit Publikum während der Premiere wird mir das alles plötzlich wieder klar. Dann habe ich das Gefühl, viele kleine Geschenke oder Schätze im Film versteckt zu haben und hoffe, dass die Leute sie finden und ihnen die Suche Spass macht.

«Für mich ist die Premiere der Moment, auf den ich über Jahre hingearbeitet habe.»



Jeshua Dreyfus

Kunst-und-Bau-Projekt: «Flow» von Paul Le Grand
Foto: zvg



KULTUR- NOTIZEN 2017

Text: Marianne Flubacher

Ein paar ausgewählte Themen und Projekte geben Einblick in die vielseitige Arbeit der Kulturabteilung im Jahr 2017.

Treffpunkt Kulturforum

Bereits zum zwölften Mal lud die Kulturabteilung Kulturschaffende aller Sparten, die Mitglieder der kulturellen Kommissionen der Stadt Thun sowie weitere Personengruppen zum Thuner Kulturforum ein. Zum Thema «kulturelle Teilhabe» referierten und diskutierten die Kulturwissenschaftlerin und Publizistin Gerda Wurzenberger, Rahel Bucher vom Kollektiv Frei Raum, der Künstler Hanswalter Graf und die Musikvermittlerin Barbara Balba Weber. Die rund 60 Teilnehmenden erhielten einen Einblick in das vielschichtige Thema und Anregungen zur weiteren Auseinandersetzung. Das Forum ist immer auch eine wichtige Plattform für den gegenseitigen Austausch und Dialog.

Kunst im Betrieb

Die Initiierung von Kunst- und Bau-Projekten ist eines der vier Förderinstrumente der Kulturabteilung. Erfreulich ist, wenn auch Private ein Kunst-und-Bau-Vorhaben initiieren, wie die Stiftung Transfair für ihren Neubau im Wirtschaftspark Schoren. Sechs Kulturschaffende aus Thun und der Region wurden zum Wettbewerb eingeladen, den die Kulturabteilung begleitete. Die Projektskizzen der Künstlerinnen und Künstler wurden von einer Jury beurteilt, die sich aus Mitarbeitenden der Stiftung und dem Stiftungsratspräsidenten zusammensetzte. In die Gesamtbeurteilung flossen auch die Stimmen der übrigen Mitarbeitenden der Stiftung ein. Sie hatten vorgängig die Möglichkeit, die Ideenskizzen anonym und schriftlich zu bewerten. Als Siegerprojekt wurde die zweiteilige Fotoarbeit «Flow» von Paul Le Grand auserkoren. In seinem Werk greift er auf vielschichtige Weise das Thema Wasser auf und setzt im Neubau beim Eingangsbereich und im Korridor zum Restaurant zwei stimmungsvolle Akzente.

2'000 Angebote

Seit zehn Jahren wird in Thun der KulturLegi-Ausweis angeboten. Die Karte ermöglicht armutsbetroffenen Menschen den Zugang zu Kultur, Sport, Bildung und Freizeitangeboten und stärkt damit die soziale Integration. Das Projekt ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen: Mittlerweile gewähren schweizweit rund 2'000 Institutionen und Veranstalter bis zu 70 Prozent Rabatt auf ihre Angebote. Die Kulturabteilung unterstützt und koordiniert das Projekt zusammen mit dem Amt für Bildung und Sport und der Abteilung Soziales. Finanziell getragen wird die KulturLegi Thun auch von der römisch-katholischen Kirchgemeinde Thun.

www.kulturlegi.ch

Gemeindeverband Kulturförderung Region Thun

Im Zusammenhang mit der Umsetzung des Kantonalen Kulturförderungsgesetzes wurde auch der Verein Regionale Kulturkonferenz Thun (RKK Thun) aufgelöst und der Gemeindeverband Kulturförderung Region Thun als Nachfolgeorganisation gegründet. Der Verband ist seit 2017 aktiv und umfasst die 32 Gemeinden des Verwaltungskreises Thun. Zusammen mit den Standortgemeinden und dem Kanton Bern unterstützen die Gemeinden mit ihren finanziellen Beiträgen die Institutionen von regionaler Bedeutung in Thun und Oberhofen. Die Geschäftsstelle des Gemeindeverbandes befindet sich in der Thuner Kulturabteilung und wird von Jürg Kobel geführt. Er hatte bereits die Geschäftsführung der RKK Thun inne.

Altehrwürdige Gemächer

Die ehemalige Pächterwohnung im Schloss Schadau konnte während eines knappen Jahres für Künstlerateliers zwischengenutzt und vermietet werden. Die einmalige Chance, in den grosszügigen Schlossgemächern mit Sicht auf See und Park zu arbeiten, liessen sich die bildenden Künstlerinnen Anouk Sebald und Anna-Lena Winterberger und der Slam Poet Remo Rickenbacher nicht entgehen. Sie entwickelten und realisierten in den historischen Räumen neue Ideen und Projekte. Auf ihre Ergebnisse können wir gespannt sein!

Storchenschnabel, Gletschermilch, Raps...

...Schattenhalde, Mondnacht und Holderglanz. Was haben diese Wörter gemeinsam? Stammen sie aus einer Erzählung oder einem Werbeslogan? Weit gefehlt. Es sind die poetischen Farbnamen des interaktiven Kunstprojekts «My Souvenir» der Thuner Künstler Dominik Stauch und Paul Le Grand. Die Farben der sechs Fahnen auf dem Aarefeldplatz gegenüber dem Bahnhof können durch elektronische Abstimmung mitbestimmt werden. Das Wahlergebnis wird jeweils nach drei Monaten ausgewertet und die meistgewählte Farbkombination präsentiert. Das Projekt spielt auf die Veduten, die Vorläufer der Postkarte an. Vor einigen Monaten erfolgte ein dringend nötiger Relaunch der Website, damit Sie auch weiterhin die Farben der Fahnen mitbestimmen und Ihr eigenes Souvenir kreieren können!

www.mysouvenir.ch

Ausgezeichnet!

Am Freitag, 3. November 2017 feiert die Stadt Thun im KKThun die Kulturpreisträgerinnen und -preisträger 2017. Mit je einem Kulturförderpreis werden die Tänzerin, Choreografin und Tanzpädagogin Agata Lawniczak und die Musikerin Mariella Bachmann geehrt. Der bildende Künstler Paul Le Grand wird mit dem Kunstpreis 2017 ausgezeichnet und die Schlosskonzerte Thun erhalten den Kulturstreuer für ihre Konzertreihe, die Thun seit 50 Jahren bereichert. Herzliche Gratulation!



Atelierraum im Schloss Schadau
Foto: Anouk Sebald

Sheba Chhachhi, Preisträgerin
des zweiten Prix Thun für Kunst
und Ethik



EINE WACHSENDE SKULPTUR

Interview: Marianne Flubacher

Foto: Bryan James, Courtesy Brewster Gallery

2016 wurde der Prix Thun für Kunst und Ethik erstmals vergeben. Der mit 25'000 Franken dotierte Preis zeichnet Kunstschaffende aus, die sich in ihrem Werk mit Themen wie Nachhaltigkeit und Ethik auseinandersetzen. Marianne Flubacher, Leiterin der Kulturabteilung, fragt den Künstler George Steinmann nach den Motiven, die ihn zur Lancierung dieses aussergewöhnlichen Preises bewogen haben, und nach seiner künstlerischen Haltung und der damit verbundenen Arbeitsweise.

Marianne Flubacher: George Steinmann, du hast den Prix Thun für Kunst und Ethik lanciert. Welches waren die Beweggründe dafür?

George Steinmann: Eigentlich gibt es drei Gründe. Der Auslöser war die Einladung zur Einzelausstellung «Call and Response» im Kunstmuseum Thun. Für mich als Thuner war die Ausstellung wichtig und ich wollte etwas initiieren, das sich dem Ort verschreibt. Der zweite Grund ist meine Vergangenheit hier in Thun, wo ich aufgewachsen bin. In meiner Kindheit und Jugend war die Stadt noch eine Garnisonsstadt. Die Armee war überall sehr präsent. Das hat mich geprägt und dazu geführt, dass ich mich als Künstler intensiv mit ethischen, philosophischen, umweltpolitischen und gesellschaftlichen Fragen auseinandersetze. Und der wichtigste Grund ist, dass sich der Ansatz für ein solches Werk der Zukunftsfähigkeit des Standortes Thun oder der Region wid-

met. Der Preis ist ein Zeichen dafür, dass die Stadt ein Potenzial hat, das man weiter stärken und fördern kann. Zum Beispiel mit ihrem Standort, ihrer Grösse oder dem sanften Tourismus. Die Fragen, was Kunst für ein Indikator sein und welche Impulse sie setzen kann, interessieren mich.

Du bist Thun auch kritisch gegenübergestanden. Wäre es deshalb nicht naheliegender gewesen, den Preis in Bern, wo du lebst und arbeitest, zu verorten?

Nein, das wollte ich just nicht. Gerade weil ich ein kritisches Verhältnis zu Thun hatte, verorte ich den Preis hier. Es geht mir darum, meine kritische Haltung in etwas positiv Gestaltendes zu transformieren. Ich will als Künstler einen kreativen, konstruktiven und nicht einen zynischen oder destruktiven Beitrag leisten. Das gilt nicht nur für den Prix Thun, sondern grundsätzlich für all meine Werke. Es ist meine grundsätzliche Überzeugung, dass Kunst eine Form von Wissen ist, die einen entscheidenden Beitrag für eine bessere Welt leisten kann.

Was ist das Ziel eines solchen Preises?

Es ist mein Engagement für eine Kunst, die sagt, dass die Künstler eine Gestaltungskompetenz haben und grundsätzlich etwas bewirken können. Das Zweite ist die Auswahl der Preisträger und Preisträgerinnen. Es sind Kunstschaffende, die über Jahre sehr engagiert und intensiv an bestimmten Themenbereichen wie gesellschaftlicher Verantwortung, Ethik, Nachhaltigkeit und Umwelt arbeiten. Sie gestalten hochqualitative Werke, sind aber nie wirklich im Mainstream. Ich will damit ihre Arbeit würdigen. Mit dem Preis wird zudem eine Synergie mit Thun hergestellt. Ich hoffe, dass aus diesem Prozess eine Energie entsteht, die sowohl für den Ort wie auch für die Kunst nachhaltige Resonanz erzeugt. Mich interessieren primär langfristige Perspektiven.

Das Letzte ist eine altruistische Grundhaltung, die letztlich die narzisstische Rolle des Künstlers fundamental hinterfragt. Eigentlich ist es eine absurde Geste, dass ein Künstler Geld für seine Kollegen und Kolleginnen generiert. Das manifestiert ein anderes Vokabular der Kunst. Der Konkurrenzgedanke wird aufgelöst oder zumindest hinterfragt. Und ich glaube daran, dass Künstlerinnen und Künstler ein Potenzial haben. Dies unterstütze ich und es motiviert mich auch für meine Arbeit.

Du sprichst in deinem Werk oft von einer «wachsenden Skulptur». Was ist darunter zu verstehen?

Man kann meine Arbeit wie ein Forschungsprojekt betrachten. Forschungsprojekte sind prozessorientiert und dynamisch. Am Anfang weiss man nicht genau, was am Ende für ein Ergebnis vorliegt. Das braucht viel Vertrauen und den Glauben daran, dass der Prozess zu Beginn einen gewissen Unschärfbereich beinhaltet und sich erst im Laufe der Zeit ein klares Bild formuliert.

Bei meinen Projekten ist der Dialog zentral. Das zeigt sich auch beim Prix Thun. Inzwischen sind wir ein Netzwerk, vom Vorstand über die Fachjury, die Kunstschaffenden bis zum Beirat. Ich vertraue darauf, dass der Dialog eine gestaltende Kraft ist und bin überzeugt, dass das 21. Jahrhundert das Jahrhundert des Dialoges ist. Wir müssen miteinander sprechen, weil die Welt so unglaublich komplex geworden ist. Es gibt keine Sologänge, bei denen eine Person alleine die ultimative Lösung für das eine oder

andere Problem hat. Es bedeutet aber auch, dass man von sich selbst einen Teil zurücknehmen muss, weil das Gegenüber auch etwas zu sagen hat. Das Dialogische gehört immer zur wachsenden Skulptur. Das funktioniert auch im Projekt Prix Thun für Kunst und Ethik sehr gut. Es braucht zudem diplomatisches Geschick, damit eine Potenzierung kreiert wird, die der Sache dient. Es geht nicht um die Profilierung der eigenen Arbeit, sondern um die eines Inhaltes.

Wie ist die Fachjury organisiert?

Die Jury macht Vorschläge für mögliche Preisträger und Preisträgerinnen. Alle setzen sich anschliessend mit den Vorschlägen auseinander. Man wird dabei auch mit Haltungen oder Personen konfrontiert, die man noch gar nicht kennt. Wir diskutieren alle Vorschläge, anschliessend gibt es eine engere Wahl von drei Personen, die ich anschreibe und frage, ob sie die Nomination annehmen wollen. Bis jetzt haben alle positiv geantwortet und fühlten sich geehrt. Zum Schluss muss der Entscheid gefällt werden, wer den Preis erhält.

Im vergangenen Jahr erhielt Oliver Ressler den Preis, in diesem Jahr geht er an die indische Künstlerin Sheba Chhachhi. Was kannst du über ihr Werk sagen?

Zuerst der Vergleich zwischen Sheba Chhachhi und Oliver Ressler: Beide sind Kunstschaffende, die über Jahre hinweg engagiert Fragen zur Umwelt, Ökologie, Ethik oder Emanzipation behandeln und die in ihren Werken eine tiefe Betroffenheit zum Ausdruck bringen. Sheba Chhachhi ist eine Künstlerin, die sich als Frau in Indien stark in Frauenrechtsfragen engagiert. Das zeigt eine mutige Haltung. Haltungen interessieren mich grundsätzlich, wenn sie dezidiert sind. Bei Sheba kommt auch eine grosse Betroffenheit im Zusammenhang mit dem Thema Wasser in Indien zum Ausdruck: Weshalb sind die Flüsse in New Delhi verschmutzt, was bedeutet die unsägliche Verwendung von Pestiziden? Das sind hochaktuelle Fragen, die uns auch hier in Europa beschäftigen. Sheba Chhachhis Engagement honoriere und verfolge ich mit grossem Respekt. Ihr Besuch in Thun entwickelt bei uns hoffentlich ein Sensorium für diese aktuellen Themen und für die Privilegien, die wir hier im «Wasserschloss» der Alpen haben. Ich bin überzeugt, dass diese Art von Austausch und Erkenntnisprozessen etwas bewirken kann.

George Steinmann

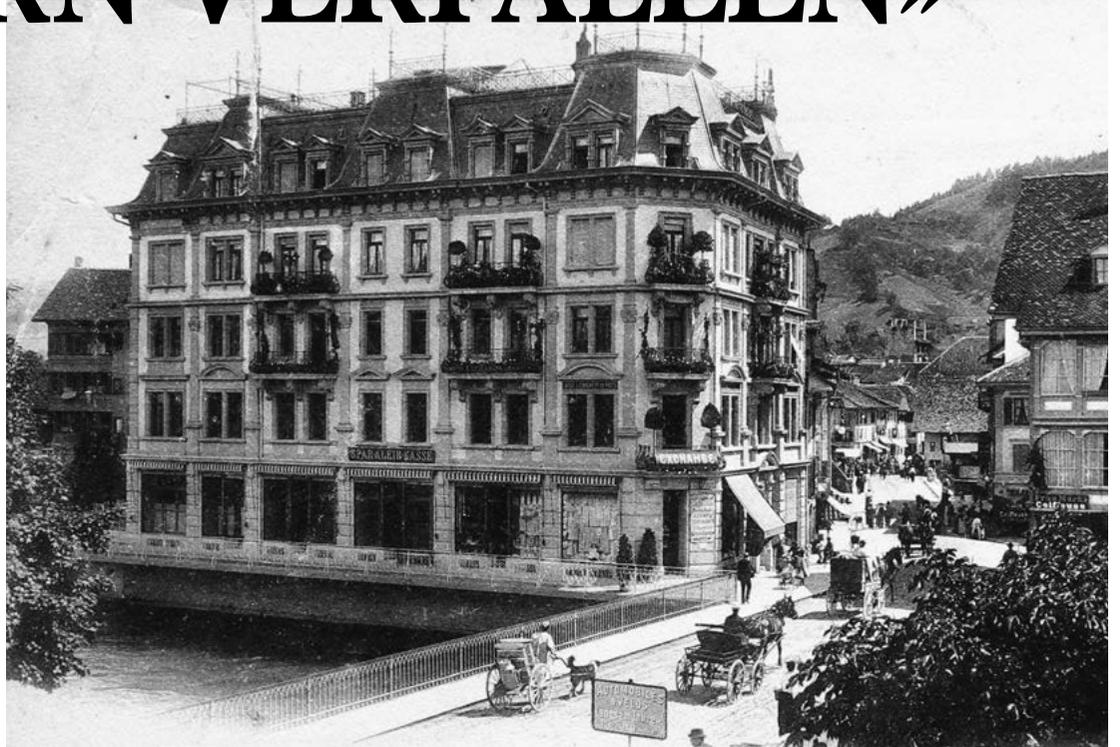
ist bildender Künstler (Konzeptkunst, Fotografie, Objekt- und Videokunst, Land Art, Malerei, Performance, Installation, Zeichnung) und Musiker, er lebt und arbeitet in Bern.

www.george-steinmann.ch

«DEM DICHTER- UNSTERN VERFALLEN»

Interview: Reto Sorg

Thun, Spar- und Leihkasse um 1900,
Arbeitsort von Robert Walser
Foto: Postkartensammlung Müller,
Stadtarchiv Thun



Der Schriftsteller und Literaturforscher Werner Wüthrich schreibt an einem Bild-Essay über Heinrich von Kleist und Robert Walser in Thun. Unter anderem kombiniert das Projekt historisches Bildmaterial mit Fotografien von heute – alles Orte, die in Walsers Text «Kleist in Thun» beschrieben werden. Der Aufenthalt hat beide zu Schriftstellern umgepolt, erläutert Wüthrich im Interview.

Reto Sorg: Werner Wüthrich, weshalb interessieren Sie sich für Robert Walsers Thuner Aufenthalt von 1899?

Werner Wüthrich: Weil damals für den jungen Bankangestellten aus Biel das Leben als Schriftsteller begann. Gleiches gilt auch für Heinrich von Kleist, der 1802 als Sohn einer preussischen Offiziersfamilie nach Thun kam. Angeblich, um Bauer zu werden. Doch auch er wurde hier zum Schriftsteller.

Sie haben herausgefunden, dass Walser damals an der Oberen Hauptgasse nicht in Nummer 39 lebte, wie man lange annahm, sondern im Haus nebenan, in Nummer 41.

Ja, man übersah, dass die Stadtverwaltung einmal die Logik der Hausnummern geändert hatte. Im Zuge dieser Entdeckung las ich Walsers Erzählung «Kleist in Thun» aus einer neuen Optik. Ich fragte mich, wie man Schriftsteller wird, denn sowohl Kleist als auch Walser haben in Thun zur Literatur gefunden. Das fiel mir auf, weil ich mich mit meinen eigenen schriftstellerischen Anfängen beschäftige.

Wie wurde denn aus dem «zweiten Gehülfen des Buchhalters» der Spar- und Leihkasse Thun der Schriftsteller Walser?

Ich vermute, indem er suggestive Autoren wie Heinrich von Kleist las, inklusive der Briefe und anderer Lebenszeugnisse. Ich sehe in «Kleist in Thun» eher eine Selbstbeschreibung Walsers denn eine Schilderung des historischen Heinrich von Kleist, der 1802 in der Hauptstadt des kurzfristig existierenden Kantons Oberland vorübergehend gelebt hatte. Walser hat sich in Kleists relativer Erfolglosigkeit, in seinen Identitätszweifeln und in seiner Begeisterung für das Schauspiel und das Theater wiedererkannt. Auch Kleists Aussenseitertum, seine Exzentrik und seine Radikalität dürften ihn fasziniert haben.

Sie denken, Walser habe sich mit Kleist identifiziert?

Ja, das denke ich. Das ist bei Schriftstellern oft so, Vorbilder sind für sie wichtig. Indem sie sich mit dem Werk (und manchmal auch mit dem Leben) eines anderen beschäftigen und identifizieren, finden sie (ein Stück weit) zu sich selbst.

Welche Rolle spielt in diesem Aneignungsprozess der Ort Thun?

Beide, Kleist und Walser, kamen nach Thun, als sie jung waren. Obwohl ihre Aufenthalte nicht lange währten, wurden beide fürs Leben geprägt. Beide gerieten ob der kleinen Stadt am Eingang zum Berner Oberland, ihrer schönen Lage am See und der ebenso geschäftigen wie friedfertigen Atmosphäre ins Schwärmen. Man darf die Wirkung der verstörenden Mischung aus erhabener Bergwelt und idyllischer Provinz nicht unterschätzen. Die Zeit in Thun hat sie richtiggehend umgepolt. Existenziell wie beruflich. Beide fanden erst hier unwiderruflich zum Schreiben. Wurden Artisten der Sprache. Verschrieben sich konsequent, kompromisslos, ja, rücksichtslos der Literatur. Wurden zu Aussteigern, die fortan ein bürgerliches Familienleben verweigerten. Kleist entlobte sich, Walser entwickelte zum Schreiben ein erotisches Verhältnis. Walser wandelte seit seinem Thuner Aufenthalt auf Kleists Spuren und verwirklichte hundert Jahre später gleichsam nochmals dessen Lebensplan.

Im Unterschied zu Kleist hat Walser sich allerdings nicht umgebracht.

Nein, indem er jedoch schrieb, Heinrich von Kleist sei fortan «dem Dichternstern gänzlich verfallen», verschreibt er sich selbst empathisch der Literatur und antizipiert ein Leben, das alles andere als einfach war.

Nun geht Ihre literarische Spurensuche aber über Walser und Kleist hinaus ...

Richtig, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Mein literarischer Essay setzt die Kleist-Zeit von 1802 und die Walser-Zeit von 1899 mit der heutigen Zeit in Beziehung.

Und Sie kombinieren Ihre Sicht auf Thun und die Texte von Robert Walser und Heinrich von Kleist zusätzlich mit Bilddokumenten aus drei Zeitebenen ...

Genau. Den Essay begleiten bildnerische und fotografische Dokumente. Dazu arbeite ich mit Thuner Archiven zusammen, etwa mit der grossartigen Fotosammlung von Markus Krebser. Das Ziel besteht darin, historische Aufnahmen der in Walsers «Kleist in Thun» beschriebenen Orte mit entsprechenden Bildern aus der Zeit Kleists und aus unserer Zeit zu kombinieren. Die aktuellen Aufnahmen werde ich selber anfertigen.

Inwiefern spielt die Tatsache eine Rolle, dass Sie selber Schriftsteller sind? Identifizieren Sie sich mit Walser wie der sich vielleicht mit Kleist identifiziert hat?

Wohl kaum, das wäre vermessen. Aber Sie haben Recht, indem ich mich mit anderen beschäftige, beschäftige ich mich immer auch (ein Stück weit) mit mir selbst.

Werner Wüthrich

Schriftsteller, Theaterautor, Publizist und Brecht-Forscher, lebt in Bern.

Reto Sorg

leitet das Robert Walser-Zentrum in Bern und unterrichtet Neuere Deutsche Literatur an der Universität Lausanne.

www.robertwalser.ch



Thun, Obere Hauptgasse um 1900. Foto: Sammlung Zimmermann, Stadtarchiv Thun

Wer hat das Schweizer Cabaret-Archiv vor 45 Jahren gegründet?

- Hansueli von Allmen Pedro Lenz Moritz Leuenberger

Welchen Preis hat der Thuner Künstler George Steinmann lanciert?

- Berner Filmpreis Oscarpreis Prix Thun für Kunst und Ethik

Wer war Robert Walser, der sich um 1899 in Thun aufhielt?

- Graffiti-Künstler Schriftsteller Schauspieler

Wie lautet der Titel des neusten Albums von Julian Sartorius?

- Maybe Someday Eyes Closed Hidden Tracks

An welche städtische Stelle richtete Günter Struchen sein Schreiben?

- Einwohnerdienste Fundbüro Stadtgrün

Beantworten Sie die Fragen auf:

www.thun.ch/kulturzeiger oder schicken Sie den Talon bis spätestens 24. November 2017 an die Kulturabteilung, Thunerhof, Hofstettenstr. 14, Postfach 145, 3602 Thun, kultur@thun.ch

Vorname:

Name:

Strasse:

PLZ und Ort:

Telefon

Wer alle Fragen richtig beantwortet, nimmt an der Verlosung teil. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Preise

1. 2 Tickets für ein Theaterstück nach freier Wahl der Kunstgesellschaft Thun (KGT)
2. 2 Thuner Stadtführungen nach Wahl
3. 2 Eintritte Kino Thun AG
4. IGT-Gutschein im Wert von CHF 30.00
5. «Ich heisse Himbeere – Ich heisse Wolke», Bilderbuch von Tabea Reusser, Emmanuelle Houlmann und Hans Kühne
- 6./7. «Ischt net mys Tal emitts. Maria Lauber (1891-1973) Lesebuch», mit CD (Songs von Trummer und Nadja Stoller) hrsg. von der Kulturgutstiftung Frutigland
8. Vinyl-Ausgabe von Book No Bastards «Walk on the Water»
9. Ausstellungsplakat (F4-Format) «Aller - Retour. Schweizer Fotografie im Wechselspiel zwischen Fernweh und Heimat», Kunstmuseum Thun
10. Postkartenset vom Kunstmuseum Thun

Herzlichen Dank für das Sponsoring der Preise: Kunstgesellschaft Thun, Thun-Thunersee Tourismus, Kino Thun AG, Innenstadt-Genossenschaft Thun IGT, Tabea Reusser, Zytglogge Verlag, Book No Bastards, Kunstmuseum Thun



ZHUANG ZHOU, GOTTI CHARLOTTE UND DIE WÜRDE DES MENSCHEN

*Carte Blanche für
Günter Struchen*

Fundbüro
Hofstettenstrasse 15A
Postfach 145
3602 Thun

10. April 2015

Betreff: Würde

Sehr geschätzte Herren,
Liebe Fräuleins

Sie lösen Sie einmal, es ist eben so. Vor drei Tagen ist mir dem Mühleplatz in Thun meine Würde abhanden gekommen, als ich gegen meine Cousine mütterlicherseits im Armdrücken verlor. Jedenfalls weine ich seither all-abiglich mein Kopfkissen nass und möchte nun von Ihnen wissen, ob sie allenfalls jemand bei Ihnen abgegeben hat? Sie ist zirka faustgross hat den einten oder anderen Kratzer aber glänzt vigobesch.

Vielen Dank für Ihre Auskunft.

Ihnen nicht einmal in die Augen sehen könnend:

Günter Struchen

Günter Struchen
Geschöpf ohne Würde
Brucheggweg 18
CH-3612 Steffisburg

Fundbüro Thun
Roland Moser, Sachbearbeiter
Hofstettenstrasse 15 A, Postfach 145, CH-3602 Thun
Telefon +41 (0)33 225 89 89, Fax +41 (0)33 225 89 90
roland.moser@thun.ch, www.thun.ch

[Fundbüro Thun, Postfach 145, CH-3602 Thun](mailto:roland.moser@thun.ch)

Herr
Günter Struchen
Brucheggweg 18
3612 Steffisburg



Thun, 15.04.2015

Ihr Schreiben vom 10. April 2015 betr. Würde

Sehr geehrter Herr Struchen

Das Christentum interpretiert die alttestamentliche Rede vom Menschen als Ebenbild Gottes und von seiner Vorrangstellung unter Gottes Geschöpfen traditionell dahingehend, dass seine Würde gottgegeben und nicht verlierbar ist. Sie komme jedem Menschen als solchem zu und sei mithin unabhängig von Lebensumständen oder Verhalten.

Ich gehe davon aus, dass Sie, wie jeder Mensch zu einem Geschöpf Gottes gehören und so kein Geschöpf ohne Würde sein können. Beim Armdrücken zu verlieren ist schmerzlich, sicherlich. Ich empfehle Ihnen, sich von solchen Spielen fernzuhalten und stattdessen auf dem Mühleplatz das Ambiente mit den vielen Menschen in unserer wunderschönen Stadt Thun zu geniessen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen schönen Tag.

Freundliche Grüsse

Roland Moser
Sachbearbeiter

Die Legende erzählt, der chinesische Philosoph und Dichter Zhuang Zhou habe eines Nachts geträumt, er sei ein Schmetterling, der ohne Sorgen und mit Leichtigkeit durch die Lüfte fliege. Sein Traum war derart real, dass er sich, als er erwachte, fragte, ob er tatsächlich Zhuang Zhou sei, der geträumt habe, er sei ein Schmetterling, oder ob er in Wirklichkeit ein Schmetterling sei, der nur träume, er sei Zhuang Zhou.

Vor ein paar Jahren ereignete sich in meinem Leben ein – so dachte ich zumindest – veienchli tragisches Vorkommnis (siehe Briefwechsel), woraufhin ich meine Würde verloren glaubte und mich eine Weile lang nur noch mit einem ordentlichen Lätsch im Gesicht in der Öffentlichkeit zeigte. Der Groll legte sich jedoch abrupt, als ich, wie Zhuang Zhou, einen frtami realistischen Traum träumte. Und zwar war ich ein Flüchtiger, der vom Krieg zum Verlassen seiner Heimat verdammt worden war, und passierte gerade – erschöpft und überfordert – die Grenzen zu einem mir in allen Aspekten fremden Land. Die Menschen in diesem Land musterten mich, wie wenn ich dauerhaft mit offenem Hosenladen gungte.

Während Zhuang Zhou anlässlich seines Traumes fortan mit der Frage rang, woher er wissen könne, dass er das, was er wisse, auch tatsächlich wisse und nicht nur zu wissen meine, stelle ich mir seit meinem Erwachen immer wieder die Frage, womit ich es verdient habe, dass ich lebe, wo ich lebe. An einem Ort, an dem sich ein gefühlter Siebtel der Bevölkerung den Rasen von einem robotisierten Mäher kontinuierlich auf drei Millimeter stutzen, dafür aber die Wimpern verlängern oder das Leben versichern lässt, während nur wenige Flugstunden entfernt Menschen an den Folgen von Unterernährung sterben, wegen fehlender Medikamente das Augenlicht verlieren oder sich in Kobaltminen für einen Hungerlohn zu Tode rackern.

Es existiert wenig, worin sich Juden, Christen und Muslime, ja gar die Philosophen einig sind. Eine dieser seltenen Übereinstimmungen ist die Auffassung, dass jedem Menschen eine Würde zusteht. Und zwar ungeachtet seiner Herkunft, Religion, Sexualität oder des Geschlechts, sondern einzig aufgrund seines Menschseins. Die Herleitung der menschlichen Würde fällt zwar unterschiedlich aus – in den Religionen wird sie üblicherweise auf die Gottesebenbildlichkeit zurückgeführt, die Philosophen rechtfertigen sie mit der den Menschen auszeichnenden Vernunft –, doch trotz der Differenzen, was die Gründe betrifft, besteht ein Konsens darin, dass jeder Mensch Würde besitzt. Es ist ein Konsens, der derart unbestritten ist, dass er 1948 sogar von den Vereinten Nationen in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte gesetzlich verankert wurde. Ohne Gegenstimme, bei acht Enthaltungen. Die Funktion der Menschenrechte besteht darin, in einem Katalog all jene zentralen Rechte zu definieren und sichtbar zu machen, die notwendig sind, damit ein Mensch ein Leben in Würde leben kann.

Weshalb aber, wenn wir doch offensichtlich gemeinhin der Auffassung sind, dass allen Menschen die gleiche Würde zufällt, dulden wir, dass unseretwegen Menschen unter zutiefst menschenunwürdigen Bedingungen leben, obwohl wir uns dessen sehr wohl bewusst sind und ohne Probleme etwas dagegen unternehmen könnten?

Wahrscheinlich war die wertvollste Erkenntnis, die Zhuang Zhou aus seinem Traum gewann, nicht die Tatsache, dass es letztlich weder einen Beweis noch einen Gegenbeweis dafür gab, dass er ein Schmetterling war, der davon träumte, chinesischer Philosoph und Dichter zu sein. Bedeutender war wohl, dass er verstand, dass sich diese fundamentale Skepsis auch auf den Alltag übertragen liess, ja, es sogar seine Pflicht als kritischer Geist war,





genau dies zu tun und das Alltägliche zu hinterfragen, statt es als gegeben hinzunehmen. Denn nicht selten erweist sich gerade das Alltägliche bei genauer Betrachtung als durchaus streitbar.

Mein Traum führte mich zur Einsicht, dass es keinen Verlust meiner Würde bedeutet, wenn ich künftig – und sei es auch gegen mein rheumatisches Gotti Charlotte – im Armdrücken verliere, und es folglich auch kein Grund ist, mich deswegen abends in den Schlaf zu weinen. Genau so wenig verletzt es meine Würde, wenn mein Flugzeug mit vierzig Minuten Verspätung abfliegt, die Plastiksäckli im Migros neu 5 Rappen kosten, mir mein Vorgesetzter zu Unrecht die Leviten liest, oder wenn das Röteli des Nachbarn andauernd die Radieschen in meinem Gemüsebeet markiert. Hingegen ist es sehr wohl ein Grund, zumindest mit einem schlechten Gewissen unter die Bettdecke zu kriechen, wenn ich durch mein Handeln bewirke, dass auf der anderen Seite des Globus meinetwegen Menschen ein menschenunwürdiges Dasein fristen – nur damit ich jede Menge billige Ware anhäufen kann, statt jenen Preis zu bezahlen, der den Produkten tatsächlich inhärent ist. Denn dann degradiere ich durch mein Handeln ein menschliches Wesen zu einem blossen Mittel für einen niederen Zweck und vertrete – zumindest implizit – die These, dass mir ein würdevolles Leben dieser Menschen weniger wichtig ist als die Möglichkeit, beispielsweise meinen Kleiderschrank mit Billigware füllen zu können.

Als ich an jenem unglücklichen Nachmittag auf dem Mühleplatz in Thun gegen meine Cousine mütterlicherseits im Armdrücken verlor, erlitt ich zwar eine Schmach, die in der Menschheitsgeschichte ihresgleichen sucht, meine Würde blieb aber intakt. Ich muss sie also nicht wiederfinden. Auf der anderen Seite kann ich jemandem dessen verlorene Würde zurückerstatten, und dazu muss ich nicht einmal meine eigene Würde opfern. Es reicht, wenn ich, wie Zhuang Zhou, eine skeptische Grundhaltung einnehme und in Zukunft meine eigenen Handlungen kritisch prüfe, indem ich mir beispielsweise die Frage stelle, was für mich Priorität hat, der Kleiderschrank voll Billigware oder die Würde des Mitmenschen.

Ich wünsche zwar niemandem eine Demütigung, wie sie mir meine Cousine mütterlicherseits bescherte, aber ich denke, dass jeder Mensch in seinem Leben zumindest einen dieser echten Träume verdient hat. Einen Traum, der die Relativität von Raum, Zeit und Perspektive nicht nur aufzeigt, sondern sie uns auch mit jeder Faser unseres Körpers fühlen lässt. Einen Traum, der ein Gewitter aus empathischer Energie und heiligem Zorn in uns beschwört, welches einerseits veranlasst, dass wir alle robotisierten Rasenmäher beschimpfen, an denen wir vorbeigehen, und andererseits dazu führt, dass wir uns mit aller Kraft für die Erhaltung der Würde all jener einsetzen, die wir in der Nacht zuvor selbst waren.

Gute Nacht.

www.schlafwandler.ch

Fotos: Tabea Reusser

**Herausgeberin und Redaktion
Kulturabteilung Stadt Thun**

Die Kulturabteilung der Stadt Thun mit dem Bereich Kulturförderung befindet sich im Thunerhof und gehört zur Direktion Bildung Sport Kultur. Direktionsvorsteher ist Roman Gimmel. Als städtische Institutionen sind das Kunstmuseum und die Stadtbibliothek der Kulturabteilung angegliedert.

Marianne Flubacher, Leiterin Kulturabteilung
Jan Miluška, Stv. Leiter Kulturabteilung
Jürg Kobel, Sachbearbeiter
Christa Fiechter, Sachbearbeiterin
Noah Leuenberger, Lernender Kaufmann

Kulturabteilung Stadt Thun, Thunerhof
Postfach 145, 3602 Thun
Telefon 033 225 83 95

kultur@thun.ch
www.thun.ch/kultur
www.facebook.com/kulturabteilungthun

Schalteröffnungszeiten

Montag – Donnerstag 08.00 – 11.45 Uhr, 14.00 – 17.00 Uhr
Freitag 08.00 – 11.45 Uhr, 14.00 – 16.00 Uhr

Gestaltung

Krebsler AG, Ciro Silvestri
www.krebsler.ch

Druck

Druckzentrum Bern

Auflage

67'000 Exemplare

Streuung

Beilage zu «thun! das magazin» in Aeschi, Aeschlen, Allmendingen, Amsoldingen, Bleiken, Blumenstein, Brenzikofen, Einigen, Eriz, Fahrni, Faulensee, Forst-Längenbühl, Gunten, Gurzelen, Gwatt, Heiligenschwendi, Heimberg, Heimenschwand, Hilterfingen, Homberg, Hondrich, Horrenbach-Buchen, Hünibach, Innereriz, Jaberg, Kiesen, Krattigen, Linden, Merligen, Oberhofen, Pohlern, Reutigen, Ringoldswil, Schwanden, Schwarzenegg, Schwendibach, Sigriswil, Spiez, Steffisburg, Stocken-Höfen, Süderen, Teuffenthal, Thierachern, Thun, Tschingel, Uebeschi, Uetendorf, Unterlangenegg und Zwieselberg und direkt an weitere Interessierte.

Thuner Kulturförderpreis 2018

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungen!

Kulturschaffende aller Sparten sowie Bands können Ihre Bewerbungen um den Kulturförderpreis einreichen. Die KandidatInnen müssen unter 40 Jahre alt sein und in Thun oder einer Gemeinde des Gemeindeverbands Kulturförderung Region Thun aufgewachsen oder dort seit mindestens zwei Jahren wohnhaft sein.

Das Preisgeld von 10'000 Franken wird vom Gemeindeverband Thuner Amtsanzeiger gestiftet und soll für eine Aus- oder Weiterbildung, ein Berufspraktikum, einen Studienaufenthalt im Ausland oder für die Produktion eines Albums eingesetzt werden.

www.thun.ch/kulturpreise